

STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e. V. 2/2023, Nr. 12



Knut Görich

Friedrich Barbarossa – Person und Mythos



Goslar im Juli 2023

Liebe Leserinnen und Leser,

besondere Jahrestage fördern das Gedenken und hoffentlich die kritische Reflexion des gefeierten Ereignisses. Bei der 1.100 Jahrfeier Goslars im vorigen Jahr gelang dies nicht. Zwar wurde das vermeintliche Datum gefeiert, aber nicht hinterfragt. Anders 2017: Wir begingen den 1.000 Geburtstag des für Goslar so wichtigen Kaisers Heinrich III. mit einer Vortragsreihe in der Kaiserpfalz unter dem Titel „Mehrere des Reiches – Förderer Goslars“. Dass Heinrich III. laut Gerhard Lubich, Professor für Geschichte des Früh- und Hochmittelalters an der Ruhr-Universität Bochum, bereits ein Jahr älter war, brachte uns einen Artikel im Spiegel Heft 31/2016 zum „Fluch der frühen Geburt“ ein. Dr. Jan Habermann, als Historiker wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Kultur der Stadt Goslar, fasste die Vorträge im zwischenzeitlich vergriffenen Buch „Kaiser Heinrich III. – Regierung, Reich und Rezeption“, Band 59 unserer Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus, zusammen.

Unbemerkt verstrichen wäre beinahe der 13. Juli 1219, hätte nicht unser ehemaliger Oberbürgermeister Dr. Otmar Hesse darauf bestanden, dieses Termins mit einem Festvortrag zu gedenken. An diesem Tag hatte König Friedrich II. den Bürgern von Goslar die ihnen von seinen Vorgängern erteilten Privilegien bestätigt und in einer Urkunde zusammengefasst. Mit Unterstützung der Bürgerstiftung für Goslar und Umgebung und der Stadt Goslar sprach Dr. Michael Scholz, Professor für Archivwissenschaft an der Fachhochschule Potsdam, achthundert Jahre später in der Pfalz über dieses Privileg König Friedrichs II. für die Reichsstadt Goslar. Der überarbeitete Vortrag kann auf der Internetseite des Geschichtsvereins nachgelesen werden.

Dr. Otmar Hesse war es auch, der anlässlich des 900. Geburtstags des bedeutenden staufischen Königs und Kaisers Friedrich I. Barbarossa im Jahr 2022 Dr. Knut Görich, Professor für Geschichte des Früh- und Hochmittelalters an der Ludwig-Maximilian-Universität München, für einen Vortrag zum Thema „Friedrich Barbarossa – Person und Mythos“ gewinnen konnte. Wie wichtig Barbarossa für Goslar war, drückt sich auch darin aus, dass auf der Wiese vor der Pfalz sein Reiterstandbild errichtet wurde. Der Kaiser hat sich von 1152 bis 1188 elfmal in Goslar und der Kaiserpfalz aufgehalten.

Prof. Dr. Knut Görich ist der beste Kenner Barbarossas. Seine Arbeiten „Friedrich Barbarossa. Eine Biographie“ (2011) und „Friedrich Barbarossa. Der erste Stauferkaiser“ (2022) sind grundlegend. Görich sprach am 13. Dezember 2022 auf Einladung des Fachbereichs Kultur der Stadt Goslar und mit Unterstützung durch den Rotary Club Goslar in der Pfalz.



Prof. Görich bei seinem Vortrag am 13. 12. 2022 in der Pfalz

Ich freue mich, dass Dr. Otmar Hesse Prof. Dr. Görich überzeugen konnte, seinen Vortrag mit Bildern für eine Veröffentlichung in einem Heft unserer Mitgliederzeitung „Stadtgeschichten“ zur Verfügung zu stellen. Die Drucklegung finanzierten dankenswerter Weise der Rotary Club Goslar mit dem Präsidenten des Jahres 2022/23 Dr. Thomas Stumpf und die Bürgerstiftung für Goslar und Umgebung mit dem bis 31. Dezember 2022 Vorsitzenden Hans-Jürgen Rappmann.

Im Namen von Dr. Otmar Hesse und des Vereinsvorstandes wünsche ich Ihnen interessante Erkenntnisse!

Ihr
Günter Piegsa
1. Vorsitzender



Abb. 1: Goslarer Kaiserpfalz, Kaisersaal

Die Trennung zwischen Person einerseits und Mythos andererseits ist bei diesem Kaiser des Mittelalters so geboten wie bei keinem anderen – ausgenommen vielleicht Karl der Große. Denn Barbarossa ist an erster Stelle wohl nicht als historische Person bekannt, sondern als der Kaiser, der in einem Berg schläft und von dort eines Tages wiederkommen und die Herrlichkeit des Reiches zurückbringen wird. Dass das natürlich keine Aussage über den Kaiser selbst, sondern ein Phänomen seines Nachlebens quer durch die Jahrhunderte ist, liegt auf der Hand. Aber diese Legende, aus der dann im 19. Jahrhundert ein deutscher Nationalmythos werden sollte, hat mit der historischen Person doch wenigstens insoweit zu tun, als ohne Barbarossas Tod dieser Mythos nicht entstanden wäre – genauer gesagt: ohne das Schicksal seiner Gebeine. Sie sind nämlich verschwunden. Barbarossa ist der einzige Kaiser des Mittelalters, dessen Grab bis heute unbekannt ist, und genau das war eine entscheidende Voraussetzung für den Mythos vom Kaiser, der nicht gestorben ist, sondern entrückt wurde. Denn wäre der Staufer wie seine salischen Amtsvorgänger und Verwandten oder auch wie seine Gemahlin Beatrix im Kaiserdom zu Speyer beigesetzt worden, hätte diese Legende nicht entstehen können, denn man hätte ja gewusst, wo man ihn zu suchen hat – und finden kann.

Weil uns der Kaiser des Mythos und der Kaiser des nationalen Geschichtsbildes, das mit diesem Mythos verbunden ist, nähersteht als die historische Person des 12. Jahrhunderts, beginne ich mit dem Mythos – und dem Beispiel für seine Inanspruchnahme, derentwegen der Name „Barbarossa“ heute wohl den meisten bekannt ist.

Mythos

Am 18. Dezember 1940 erteilte Adolf Hitler als Führer und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht die Weisung Nr. 21 – mit dem bekannten einleitenden Satz: „Die deutsche Wehrmacht muss darauf vorbereitet sein, auch vor Beendigung des Krieges gegen England Sowjetrußland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen (Fall Barbarossa).“ Einen Monat später wurde der geplante Angriff wehrmachtsintern erstmals auch als „Unternehmen Barbarossa“ bezeichnet. Ausschlaggebend für die Namenswahl dürften historische Assoziationen gewesen sein, die mit dem Staufer den politischen Anspruch auf eine europäische Hegemonialstellung – oder gar auf Weltgeltung – des Deutschen Reichs verbanden. Einen solchen Zusammenhang hatte die historische Forschung seit dem 19. Jahrhundert konstruiert – 1910 fasste einer der damals bedeutendsten Historiker das Ergebnis von damals knapp hundert Jahren Forschung mit den Worten zusammen, Barbarossa sei der letzte große Vertreter des deutschen Machtgedankens gewesen. Wie konnte es dazu kommen, dass der tote Kaiser für die Deutschen seit dem 19. Jh. zur Projektionsfläche politischer Machtambitionen wurde?

Wie schon angedeutet, war wichtig, dass der Kaiser den Deutschen bereits im Mittelalter sozusagen abhandengekommen ist: nach seinem Aufbruch zum Kreuzzug ist er am 10. Juni 1190 in der heutigen Südost-Türkei ertrunken; seine Gebeine sind seitdem irgendwo im Vorderen Orient verschollen. Auf Umwegen kehrte er allerdings in die Erinnerung der Deutschen zurück – und zwar nicht als Herrscher, dessen Kämpfe und Konflikte mit den italienischen Städten, dem Papst oder Heinrich dem Löwen besonders erinnerungswürdig gewesen wären, sondern als Kaiser, der nach seinem Tod in



Abb. 2: Barbarossas Erwachen

einen Berg entrückt worden sein und dort schlafend auf seine Wiederkehr warten soll. Diese Sage wuchs aber erst im 19. Jahrhundert zum Nationalmythos heran: die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806, die Niederlagen gegen Napoleon, die beklagte politische Zersplitterung Deutschlands und die Hoffnung auf künftige nationale Einheit – das war der zeitgeschichtliche Hintergrund, vor dem der schlafende, aber wiederkehrende Kaiser zum Symbol nationaler Einheit wurde. 1816 publizierten die Gebrüder Grimm die ursprünglich in Thüringen, also nur regional verbreitete Sage in ihrer vielgelesenen Märchen- und Sagensammlung unter dem Titel „Friedrich Rotbart im Kyffhäuser“ und machten sie damit erstmals einem breiten Publikum in ganz Deutschland zugänglich. Ein Jahr später popularisierte Friedrich Rückert den Stoff in seinem Gedicht „Barbarossa“; die älteren unter Ihnen kennen vielleicht

noch die eingängigen Verse, die über Generationen hinweg in der Schule auswendig gelernt wurden:

„Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdischen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloss verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen,
Mit ihr, zu seiner Zeit ...“

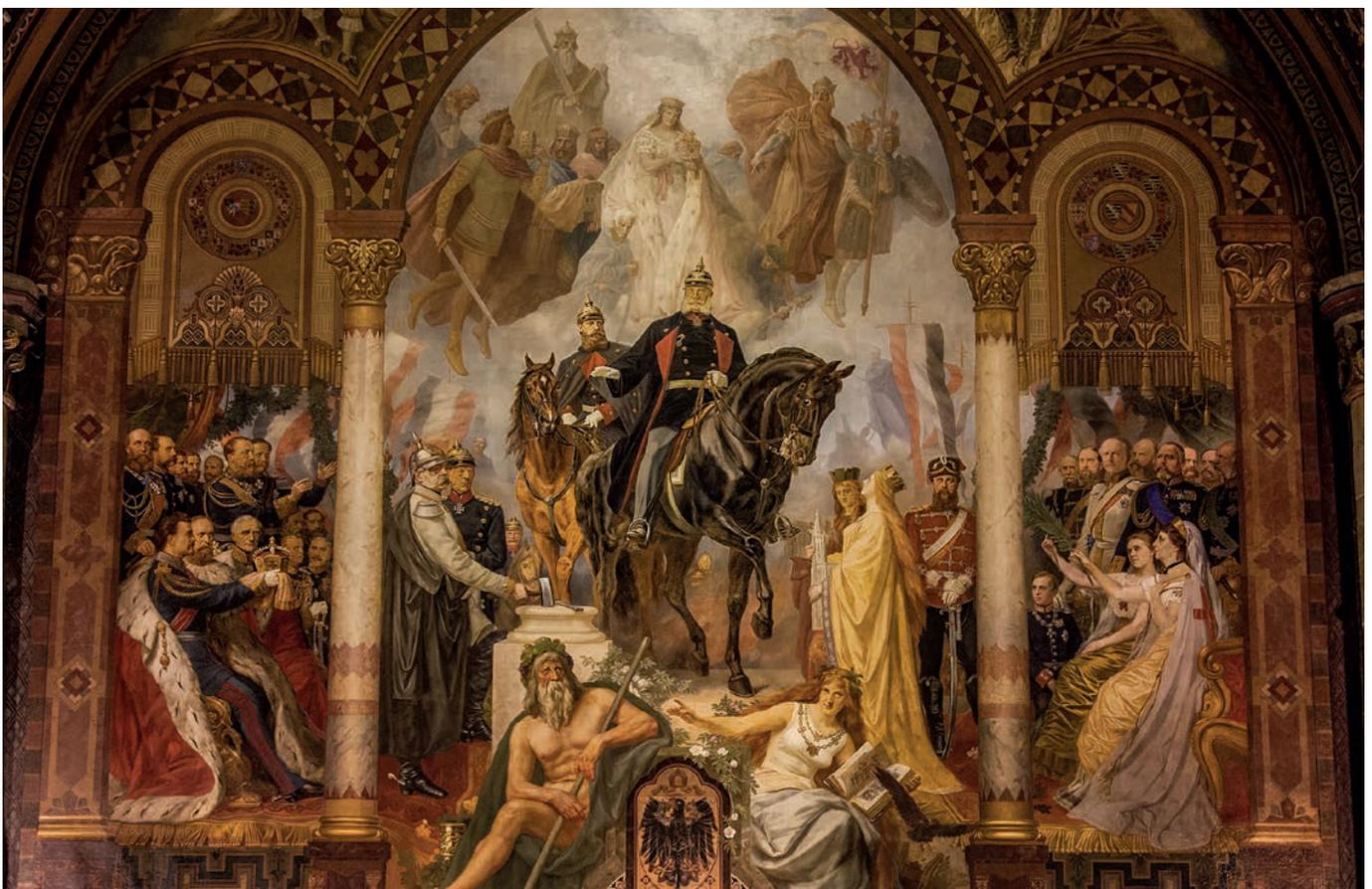


Abb. 3: Zentralbild



Abb. 4: Goslarer Reiterstandbilder

Rückerts Gedicht wurde allgemeines Bildungsgut und trug seinen Teil dazu bei, den Staufer zu einem ganz selbstverständlichen Bezugspunkt des nationalen Reichs- und Einheitsgedankens zu machen. Die Geschichte vom schlafenden Kaiser im Berg erzählte von der politischen Herkunft der Deutschen im Mittelalter und vermittelte ein Zukunftsversprechen. Auf diesem Wege wurde er zum Nationalmythos. Nach der Gründung des Deutschen Reiches 1870/71 war Barbarossa omnipräsent. Im Auftrag des Reichskanzlers Otto von Bismarck unternahm der Münchner Professor Johann Nepomuk Sepp 1874 sogar eine Expedition nach Tyrus, wo man in den Ruinen der Kathedrale Barbarossas Grab vermutete. Seine Gebeine wollte man bergen und dann im Kölner Dom beisetzen. Aber Sepp kehrte mit leeren Händen zurück, und der Dom wurde nicht zum Nationaldenkmal mit Kaisergrab.

Barbarossa und die Kaiserpfalz Goslar

Werfen wir einen Blick auf diesen nationalpatriotischen Mythos Barbarossa. Denkmäler bedienten im Zeitalter der Nationalstaaten das Bedürfnis nach politischer, sozialer und kultureller Selbstvergewisserung. Indem sie Helden der Nation auf den Sockel hoben, propagierten sie das gültige Geschichtsbild. Der alte und der neue Kaiser versinnbildlichten die errungene nationale Einheit – vom Staufer Friedrich I., den die Italiener seit dem 13. Jh. seines roten Bartes wegen Barbarossa genannt hatten, zum Hohenzollern Wilhelm I., dem Zeitgenossen den Beinamen Barbablanca zulegten. Ein eindrucksvolles Beispiel für dieses Geschichtsbild ist die Pfalz der salischen Kaiser in Goslar, die nach 1871 aufwendig im Geschmack des Historismus restauriert und in ein Denkmal des neuen Kaisertums verwandelt wurde. Hermann Wislicenus schmückte den Kaisersaal mit einem Bilderzyklus aus, der das deutsche Kaisertum in Märchen und Sage, in Vergangenheit und Gegenwart feierte.

Barbarossas Erwachen gehört selbstverständlich dazu. Die Blickrichtung des Staufers geht zum zentralen Bild in der Saalmitte.

Es zeigt den Hohenzollernkaiser Wilhelm I., umgeben von seinen mittelalterlichen Amtsvorgängern, als Vollender des Kaisertums. Über ihm schweben – in recht eigentümlicher Kombination – Königin Luise von Preußen und Barbarossa.

Vor der Pfalz vermitteln die zwei Reiterstandbilder Barbarossas und Wilhelms I. denselben Eindruck von Vorgänger und Nachfolger, von Vorgeschichte und Vollendung, und überdecken so die Kluft, die die Gegenwart vom fernen 12. Jahrhundert trennt, mit dem Bild ungebrochen weiterwirkender Reichstradition.

Kyffhäuserdenkmal

Das eindrucksvollste Beispiel für diese staatliche Mythenaneignung und das damit verbundene Geschichtsbild ist sicher das riesenhafte Denkmal auf dem Kyffhäuser.

Seine Entstehung war eine Idee des Schriftführers des 1873 gegründeten Deutschen Kriegerbundes,

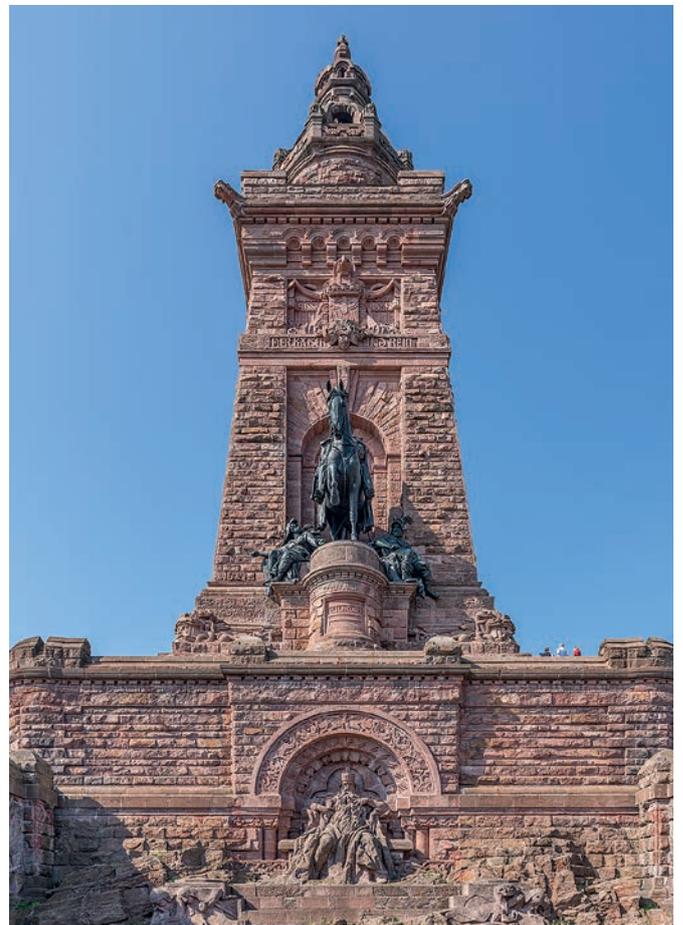


Abb. 5: Gesamtaufnahme Kyffhäuser-Denkmal



Abb. 6: thronender Barbarossa

Alfred Westphal. Schon drei Tage nach dem Tod Wilhelms I. plädierte er dafür, dem ersten Kaiser des neugegründeten Reichs ein Denkmal zu setzen. 1896 wurde es pünktlich zum 25jährigen Bestehen des Reichs eingeweiht, im Beisein Kaiser Wilhelms II. sowie zahlreicher Fürsten, unter anderem des Königs von Württemberg, in dessen Land die für die staufische Kaiserfamilie namensgebende Burg lag, eben der Hohenstaufen bei Göppingen. Dem 81 Meter hohen Turm ist das elf Meter hohe Reiterstandbild Wilhelms I. vorgelagert.

An seinem Sockel thront eine sechs Meter hohe Steinfigur des schlafenden Barbarossa; der Hohenzollernkaiser erscheint nicht nur als Nachfolger, sondern auch als Vollender des mittelalterlichen Reichs seines staufischen Amtsvorgängers. Dass Barbarossa in diesem Geschichtsbild alles andere als ein harmloser Märchenkaiser war, der im Berg schläft, zeigt das Datum, an dem das Denkmal eingeweiht wurde. Es war der 18. Juni 1896. Man hatte dieses Datum mit Bedacht gewählt, denn an diesem Tag war Napoleon 1815 in der Schlacht von Waterloo besiegt worden, an diesem Tag war Wilhelm I. 1871 nach dem Sieg über Frankreich in Berlin eingezogen. Schon die Datumssymbolik weist darauf hin, in welchem Ausmaß Barbarossa in machtpolitische Kontinuitäten gestellt wurde.

Barbarossa im neugegründeten Kaiserreich

Man war auf der Suche nach der „Vorgeschichte“ des neugegründeten Reichs, man suchte in legitimierender Absicht nach „Anfängen“ der Entwicklungen hin zum neuen Reich – und machte mittelalterliche Kaiser zu Helden oder zu Versagern in einer Fortschritts- und Modernisierungsgeschichte: Ihre Politik wurde danach bewertet, in welchem Ausmaß sie zur Ausbildung eines starken

deutschen Königiums beigetragen hatte, das man als Voraussetzung der Nationsbildung betrachtete. Barbarossa ließ sich in ein solches Geschichtsbild besonders gut integrieren, denn er hatte nicht nur gegen den Papst gekämpft, sondern auch gegen den Herzog von Bayern und Sachsen, Heinrich den Löwen – also gegen Exponenten jener Kräfte, die man im 19. Jh. als Totengräber eines starken Königiums schon im Mittelalter ansah: das waren eben genau die Landesfürsten und das römische Papsttum. Der Kaiser versteinerte nicht nur in Denkmälern zu einem Machtpolitiker im Zeichen nationaler Größe, sondern auch in den Geschichtsdarstellungen der Historiker. Sie ließen Barbarossa gegenüber den Fürsten und Päpsten seiner Zeit handeln, als ob die Stärkung der monarchischen Zentralgewalt sein Handeln gelenkt habe: Zerschlagung der großen Herzogtümer Bayern und Sachsen, Bindung der Fürsten an den König mit den Mitteln des Lehnrechts, wirtschaftliche Ausplünderung der oberitalienischen Städte zu Gunsten des Königiums, staufische Reichsreform unter gezielter Einsetzung der Ministerialität, Suche nach einer vom Papsttum unabhängigen und dennoch religiös fundierten Legitimierung weltlicher Herrschaft – mit der Konstruktion solcher Ziele lieferten die Historiker ihren Beitrag zur narrativen Verdichtung des Nationalmythos Barbarossa. Heute erkennen wir, wie tief diese Interpretationen im nationalen Geschichtsbild wurzeln, das seinerseits zu den geistigen Voraussetzungen der deutschen Katastrophen des 20. Jahrhunderts gehört. Und wir sehen auch, dass die Einpassung des Staufers in solche Erzählungen über die Entstehung von Staat und Nation die historische Person des Kaisers und sein politisches Handeln dem Kontext seiner eigenen Zeit entfremdet. Die Herausforderung liegt folglich in einer konsequenten Historisierung und Kontextualisierung – also in der Aufgabe, Leben und Politik des Staufers an den Handlungshorizont des 12. Jahrhunderts zurückzubinden und sein Bild sozusagen von den nationalen und chauvinistischen Übermalungen des 19. Jahrhunderts zu befreien. Erst dann kommt die Fremdartigkeit eines Herrscherlebens zum Vorschein, vom dem uns immerhin 900 Jahre trennen.



Abb. 7: sog. Taufschale Barbarossas

Kaiser Friedrich I. Barbarossa

Vor diesem Hintergrund möchte ich nun einige kurze Streiflichter auf den Kaiser werfen. Wie von fast allen Herrschern des Früh- und Hochmittelalters sind auch von ihm keine Selbstaussagen überliefert. Nicht einmal sein Geburtstag ist bekannt – es war wahrscheinlich ein Dezembertag, vielleicht der 27. des Jahres 1122, aber sicher ist das nicht, sondern nur mittels recht spitzfindiger Überlegungen einigermaßen plausibel erschließbar. Insoweit ist das Jubiläumsjahr 2022 – wie übrigens die meisten Jubiläen, die einen mittelalterlichen Anlass haben – mit einem kleinen Fragezeichen zu versehen. Ein berühmtes Objekt vermittelt uns immerhin eine Vorstellung, wie seine Taufe ausgesehen haben könnte:

Die Gravur auf dem Schalenboden zeigt Barbarossas Taufe in Form der *immersio*. Über dem Kopf des Kindes nennt eine Inschrift seinen Namen FRIDERIC(US) und seinen späteren Herrschertitel I(M)P(ERA)T(OR). Auf seiner rechten Seite steht sein durch den Namen OTTO bezeichneter Pate; hinter diesem sind zwei weitere Personen erkennbar, ein Mann und eine Frau, also offenbar die Eltern Barbarossas, Herzog Friedrich II. von Schwaben und seine Gemahlin, die Welfin Judith. Das äußere der zwei konzentrischen Inschriftenbänder erklärt die Herkunft der Schale: „Friedrich, Kaiser und Augustus, hat diese Geschenke seinem Paten Otto überreicht, jener weihte sie Gott [stiftete sie dem Prämonstratenserkloster Cappenberg]“. Die üblich gewordene Bezeichnung „Taufschale“ ist freilich irreführend: Schließlich zeigt die Gravur, dass das Kind bei der Taufe untergetaucht wurde – also auch keine Schale verwendet worden sein kann, mit deren Hilfe der Täufling mit Wasser übergossen wurde.

Eine Vorstellung von seinem Erscheinungsbild vermittelt die zeitgenössische Beschreibung des Freisinger Klerikers Rahewin:

„Sein Haar ist blond und oben an der Stirn etwas gekräuselt, die Ohren werden kaum durch darüber fallende Haare verdeckt, da der Barbier aus Rücksicht auf die Ehre des Reiches das Haupthaar und den Backenbart durch dauerndes Nachschneiden kürzt. Seine Augen sind scharf und durchdringend, die Nase ist schön, der Bart rötlich, die Lippen sind schmal und nicht durch breite Mundwinkel erweitert und das ganze Antlitz ist fröhlich und heiter“. Soweit Rahewin. Zur Illustration dieser Zeilen möge der vergoldete Bronzekopf aus Cappenberg dienen, so genannt nach seinem Aufbewahrungsort, dem Prämonstratenserkloster Cappenberg in Westfalen. Dieses Bildnis wurde im späten 19. Jahrhundert als ein Bildnis Friedrich Barbarossas identifiziert, nicht zuletzt, weil es Rahewins Beschreibung ähnelt; ganz selbstverständlich sah man in der Physiognomie lange Zeit gespiegelt, was man für einen Machtpolitiker wie Barbarossa für charakteristisch hielt – angefangen von der „Entschlossenheit“ (Simonsfeld), bis zum „Ausdruck überlegenster Klugheit und Energie“ (Ars sacra) oder leichter Reizbarkeit (Grundmann). Wie man aber seit 2021 sicher weiß, stellt der Cappenberger Kopf kein Bildnis des Stauferkaisers dar, sondern des heiligen Johannes, genauer gesagt: des Evangelisten Johannes. Wie es zu der irri- gen Identifikation mit dem Staufer kam, wäre ein Thema für einen eigenen Vortrag - ich beschränke mich daher



Abb. 8: Cappenberger Kopf



Abb. 9: 40-Pfennig Barbarossa-Briefmarke



Abb. 10: 2,75 Euro-Barbarossa-Briefmarke

auf die kurze Bemerkung, dass dieser Irrtum nicht zufällig seine Wurzeln im 19. Jh. hatte, das sich sozusagen seinen eigenen Barbarossa erfand. Die Identifikation als „Barbarossa-Kopf“ sitzt tief im kollektiven Gedächtnis, und man kann auch deshalb nicht erwarten, dass sich die neue Erklärung gleich durchsetzt. Aber es gibt Anzeichen eines Meinungswandels: während man den Kopf auf der 40-Pfennig-Briefmarke anlässlich des Stauferjahrs 1977 noch ausdrücklich als „Barbarossa-



Abb. 11:
Plakat Stuttgart 1977



Abb. 12:
Plakat Münster 2022

Kopf“ bezeichnete, fehlt eine solche Bezeichnung auf der Briefmarke, die die Österreichische Post dieses Jahr herausbringt.

Aber da die Marke den 900. Geburtstag des Staufers feiert, ist dennoch klar, wer dargestellt sein soll. Ähnliches lässt sich auch auf den einschlägigen Ausstellungsplakaten beobachten:

Auf dem Plakat der Stuttgarter Stauferausstellung von 1977 fehlte eine explizite Identifikation deshalb, weil sie damals zum historischen Allgemeinwissen gehörte.

Das Plakat der aktuellen Münsteraner Ausstellung spielt noch immer mit diesem Wissen, die Ausstellung selbst widerlegt die alte Identifikation indessen vollständig. Erkenntnisfortschritt und Marketingüberlegungen passen aber offenkundig nicht immer nahtlos zusammen.



Bild 13: Barbarossa-Relief in St. Zeno

Will man eine zeitgenössische Darstellung Barbarossas in Erinnerung behalten, so sollte man sich das Steinrelief merken, das im Kloster von St. Zeno in Bad Reichenhall erhalten ist. Natürlich ist es kein Bildnis mit Porträtanspruch – es zeigt aber, was für die Zeitgenos-

sen bei der Darstellung eines Königs wichtig war: sicher nicht, ihn durch Porträtähnlichkeit erkennbar zu machen. Das wäre schon deshalb unsinnig, weil die allerwenigsten der Menschen ihn jemals gesehen haben und ihn daher auch nicht wiedererkennen konnten. Aber die Zeichen der königlichen Würde konnten sie wiedererkennen: Krone, Szepter, Reichsapfel. Erst diese Zeichen machten ein Bildnis zu einem Königsbildnis.



Abb. 14: Kaisersiegel Barbarossas

Sie machen Barbarossa auch auf seinen Siegeln als Herrscher erkennbar: Sie sehen ein Wachssiegel noch aus der Zeit vor seiner Kaiserkrönung 1155.

Was wissen wir über den Menschen Friedrich Barbarossa? Abt Wibald von Corvey und Stablo († 1158) unterrichtete Papst Eugen III. († 1153) 1152 über den neu gewählten König und schrieb ihm dabei nicht nur Erfolg im Kampf, Streben nach Ruhm und Freigebigkeit zu, was ohnehin den Idealen des Kriegeradels entsprach, sondern auch Zugänglichkeit, Gewandtheit und Entschlusskraft in Beratungssituationen – und damit sozusagen kommunikative Qualitäten, die in einer wesentlich von Mündlichkeit geprägten konsensualen Herrschaftspraxis unbedingt vorteilhaft waren. Dazu gehörte auch Barbarossas mehrfach belegte Neigung zu Spott und Ironie, mit der er Lacher auf die eigene Seite zu ziehen verstand – was in Entscheidungssituationen ebenfalls nützlich war und gerade deshalb ein gefürchteter Zug seines Auftretens gewesen sein dürfte. Die rhetorische Begabung des Staufers war auffallend; dass Wibald sie explizit aber nur auf dessen deutsche Muttersprache bezog, war eine kleine Bosheit des Abtes, der sowohl der lateinischen wie der griechischen Sprache kundig war und auf diese Weise das Bildungsgefälle zwischen der geistlichen und weltlichen Elite markierte. Zwar war der Staufer durchaus ein interessierter Zuhörer gelehrter Gespräche an seinem Hof, aber wie jeder junge Adlige hatte er nur reiten, jagen und kämpfen gelernt. Als Sohn des Herzogs von Schwaben hatte er ursprünglich keinerlei Aussicht auf den Thron gehabt und hatte deshalb auch nicht die Bildung erhalten, die einem Thronfolger vermittelt wurde. Er war des Lesens und Schreibens

nicht mächtig – und deshalb nach Maßstäben des gebildeten Klerus ein „gekrönter Esel“. Latein, die Sprache der Kirche, in der auch die unter seinem Namen ausgestellten Urkunden geschrieben wurden, lernte er erst im Laufe seiner fast vierzigjährigen Regierungszeit zu sprechen. Für die Urkunden, die in seinem Namen ausgestellt und in lateinischer Sprache formuliert wurden, war der Kaiser auf Experten angewiesen, auf Kleriker, die Latein sprachen, lesen und schreiben konnten.

Was wir aber als zentralen Wesenszug Barbarossas versuchen müssen zu verstehen, ist sein adliger Habitus – also seine durch adlige Erziehung und Sozialisation erworbenen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster. Sie sind unserer Zeit recht unverständlich geworden, denn die mittelalterliche Gesellschaft war in vieler Hinsicht das Gegenteil unserer demokratischen und egalitären, in der Herkunft und Abstammung zumindest dem Anspruch nach keine Rolle spielen. Die mittelalterliche Gesellschaft war streng ranggeordnet, Herkunft und Abstammung waren entscheidend, Ungleichheit war also praktisch ihr Wesensmerkmal. Der Rang strukturierte die politisch-soziale Ordnung, er bezeichnete die soziale Identität des einzelnen in der hierarchisch geordneten Gesellschaft. Diesem Rang waren Zeichen sozialer Anerkennung geschuldet – mit anderen Worten: Ehrerweisungen, die das Verhältnis von Über- und Unterordnung sichtbar bestätigten. Unterblieben diese Formen der *reverentia*, die augenfälligen Ehrerweisungen, war die Ehre verletzt. Als Herzogssohn gehörte Barbarossa von Geburt an zum Kreis jener hohen Adligen, deren Verhalten die Mönchsregel des heiligen Benedikt ebenso lapidar wie gültig beschreibt: sie sorgten schon durch ihr Furcht einflößendes, herrisches Auftreten dafür, dass sie geehrt würden. Ehre war dabei keine moralische Kategorie eines irgendwie „anständigen“ Handelns, sondern das öffentlich erwiesene Zeichen sozialen Respekts, der dem beanspruchten Rang geschuldet war – mit anderen Worten also sichtbare, in symbolischen Handlungen ausgedrückte Ehrerweisung. In diesem Sinne stand Ehre im Zentrum des adligen Habitus – ein Adliger, erst recht aber natürlich der König und Kaiser achtete unnachlässig darauf, dass ihm die seinem Rang geschuldete Ehre erwiesen wurde. Ehrverletzungen nahm Barbarossa als Anlass zum Konflikt, und für Ehrverletzungen musste Genugtuung geleistet werden.

Wie das aussehen konnte, sei am Beispiel der Unterwerfung Mailands wenigstens kurz illustriert. 1158 musste sich Mailand nach längerem Widerstand gegen den Kaiser unterwerfen. Die Unterwerfung war eine Art Aufführung, eine Inszenierung, die dem Kaiser für die durch Mailands Ungehorsam erlittene Ehrverletzung Genugtuung verschaffen sollte. Vinzenz von Prag war Augenzeuge dieses Schauspiels: „Das gesamte Heer hatte alle Plätze, wo man nur stehen konnte, besetzt, so dass für den Kaiser und die Fürsten nur so viel Raum blieb, wie zum Zuschauen genügte, und den Heranziehenden kaum der nötige Zugang offenblieb.“ Man sieht, wieviel Wert auf die Sichtbarkeit des symbolischen Geschehens gelegt wurde. Die weltlichen Repräsentanten der Stadt, die Konsuln, zogen vor das Zelt Barbarossas, „mit bloßen Füßen, ihre Schwerter über ihren Nacken tragend“. Das Schwert war Zeichen der eigentlich verdienten Hinrichtung als Strafe für ihren Widerstand, ihre Barfüßigkeit

ein Zeichen ihrer demütigen Reue: wir lesen in Vinzenz' Bericht, dass die Konsuln vorher sehr viel Geld geboten hatten, damit ihnen die Unterwerfung „mit Schuhen an den Füßen zu leisten erlaubt werde“. Aber Barbarossa war die Barfüßigkeit als Zeichen ihrer Erniedrigung und Ehrerweisung wichtiger als das Geld. Seine Macht lag in der Fähigkeit, symbolisch sichtbar machen zu können, was er zu sein beanspruchte – also der ranghöchste Repräsentant der weltlichen Ordnung. Und diese Ordnung wurde immer wieder in eindrucksvollen Inszenierungen der Überordnung und Unterordnung buchstäblich vor Augen gestellt. Umso drastischer fiel die Inszenierung der Unterwerfung Mailands 1162 aus, nachdem sich die Stadt erneut gegen den Kaiser erhoben hatte. Eine in die Hunderte gehende Anzahl von Mailänder Bürgern musste im Lager des Kaisers bei Lodi erscheinen und vor ihm Schwerter über ihren Nacken tragen, die einfachen Soldaten Seile um den Hals gebunden; Reue mussten sie durch Bußgewänder und Asche demonstrieren, die sie sich aufs Haupt gestreut hatten. Ein Augenzeuge berichtet: „Da fielen die Ritter und das Fußvolk einmütig auf ihr Antlitz, weinten und riefen um Barmherzigkeit. Daraufhin sprach einer der Konsuln mitleiderregend, und nach seiner Rede warf sich die ganze Menge erneut zu Boden und streckte die Kreuze, die sie trug, empor und flehte unter lautem Wehklagen im Namen des Kreuzes um Barmherzigkeit. Alle, die es hörten, wurden davon heftig zu Tränen gerührt. Aber das Gesicht des Kaisers blieb unverändert. Als dritter bat der Graf von Biandrate mitleiderregend ... und zwang alle zu Tränen, indem er selbst das Kreuz emporhielt und sich die ganze Menge zugleich mit ihm demütig bittend niederwarf; indessen ließ nur der Kaiser allein sein Gesicht unbeweglich wie Stein.“

Barbarossa und das Papsttum

Aus Zeitgründen nur angedeutet sei noch, dass die angemessene Inszenierung des Rangs auch in Barbarossas Verhältnis zum Papsttum eine zentrale Rolle spielte. 1159 war durch die Wahl zweier Päpste ein Schisma ausgebrochen, in dem sich der Staufer gegen Papst Alexander III. stellte, der aber schließlich die Oberhand behalten sollte. Nach fast zwei Jahrzehnten des offenen Konflikts wurde im Juli 1177 in Venedig der Friede zwischen Kaiser und Papst geschlossen. Auch darüber könnte man einen eigenen Vortrag halten, denn wenige Ereignisse aus der fast vierzigjährigen Regierungszeit Barbarossas waren lange einem so gründlichen Missverständnis unterworfen wie der Friedensschluss von Venedig. Ich muss mich hier damit begnügen, zu sagen, dass dieser Friedensschluss, in dessen Verlauf der Staufer sich vor dem Papst ausgestreckt zu Boden warf, eben keine Demütigung des Kaisers war, sondern eine von beiden Seiten in enger gegenseitiger Abstimmung vorgenommene Inszenierung des Friedens war. Die Kunst des Friedensschlusses besteht bekanntlich darin, dass beide Seiten ihr Gesicht wahren können – und in der Demütigung der einen nicht schon der Keim für den nächsten Konflikt liegt. Das kann ich an dieser Stelle im Einzelnen nicht darstellen, möchte aber doch an einem Detail den Geist des Ausgleichs und des Kompromisses beleuchten, der diesen Friedensschluss prägte. Zum

Anerkennungszereemoniell eines rechtmäßig gewählten Papstes gehörte, dass der Kaiser den sogenannten Stratordienst verrichtete. Das bedeutete, dass er dem Papst beim Aufsteigen aufs Pferd den Steigbügel hielt und danach das Pferd ein Stück weit am Zügel führte. Das war eine Geste, deren symbolische Bedeutung von Unterordnung klar vor Augen stand. Deshalb war sie für den Kaiser ein heikles Unterfangen und eine potentielle Demütigung. Erzbischof Romuald von Salerno, Augenzeuge des Geschehens, berichtet über die Situation, als Papst und Kaiser gemeinsam nach der Messe den Markusdom und sich auf dem Platz vor dem Dogenpalast verabschiedeten: „Und als der Papst wie gewohnt einen Schimmel besteigen wollte, trat der Kaiser auf der anderen Seite heran, hielt seinen Steigbügel und geleitete das Pferd, nachdem jener es bestiegen hatte, ein kleines Stück Wegs nach Art des Strator am Zügelriemen. Der Papst segnete ihn und ließ ihn in sein Quartier zurückkehren.“ Was hier als Selbstverständlichkeit erwähnt wird, war in Wahrheit das Ergebnis umsichtiger Planung. Zum einen verdient Erwähnung, dass man auch im Venedig des 12. Jahrhunderts üblicherweise nicht zu Pferd unterwegs war. Aber Alexander konnte nach dem langen Konflikt auf das Anerkennungsritual des Stratordienstes nicht verzichten und hatte deshalb extra per Galeere seinen Schimmel nach Venedig transportieren lassen, damit der Kaiser nun, 20 Jahre nach Alexanders Wahl, ihm durch den Stratordienst jene Ehrerweisung demonstrierte, auf die er als rechtmäßig gewählter Papst auch Anspruch hatte. Den heiklen Moment dieser Inszenierung steckt in dem Wörtchen *aliquantulum* - ein kleines Stückchen Wegs. Denn tatsächlich war es entscheidend, wie weit der Kaiser das päpstliche Pferd am Zügel führte – je weiter, desto erniedrigender. Darüber hatte es schon vor der Kaiserkrönung Barbarossas 1155 bei der Begegnung mit Papst Hadrian IV. einen massiven Streit gegeben, weil man nicht daran gedacht hatte, im Voraus die Entfernung festzulegen. Eine Panne der Protokollabteilung, sozusagen. Nun aber hatte man vorausschauend auch dieses Detail geklärt – und dem Kaiser nur eine kleine Wegstrecke von vielleicht 40, 50 Metern abverlangt.

Sowohl die Szenen der Unterwerfung Mailands als auch die des Ausgleichs mit Papst Alexander III. stellen vor Augen, dass Barbarossa ein Virtuose in den Praktiken vormoderner Herrschaftsausübung war, zu der ganz wesentlich die Visualisierung herrscherlichen Rangs gehörte. In den Szenen der Inszenierung seines Rangs ist Barbarossas eigene Absicht wohl am greifbarsten überliefert, sie sind gewissermaßen ein Abbild seines Selbstverständnisses, denn diese öffentlichen Aufführungen stellten ihn so vor Augen, wie er selbst gesehen werden wollte.

Chiavenna

Entsprechend heikel war die berühmte Szene der Begegnung bei Chiavenna: Barbarossa stand Anfang 1176 kurz vor dem Kampf mit dem Lombardischen Städtebund und bat Heinrich den Löwen, den welfischen Herzog von Bayern und Sachsen, eindringlich um Waffenhilfe. Heinrich aber lehnte ab und ließ sich nicht einmal umstimmen, als ihm der Kaiser zu Füßen fiel. Das war

eine für die ranggeordnete Gesellschaft des Mittelalters ungeheuerliche Szene: Der Herrscher verzichtete mit dem Fußfall auf seine Position der Überordnung, die ihm seinem hohen Rang gemäß eigentlich zustand. Bitten des Kaisers hatten gemeinhin Befehlscharakter, und schon ihre Erfüllung abzulehnen, war ein Affront, dessen Konsequenzen im Voraus abzuwägen man gut beraten war. Dem Kaiser die erbetene Hilfe dann aber trotz seiner Selbstdemütigung zu verweigern, war eine ungeheure Missachtung durch den Herzog, der im Rang nicht nur unter dem Kaiser stand, sondern auch noch sein Vetter war. Wie sich die Szene genau zugetragen hat, ist freilich unklar. Die überlieferten Berichte variieren hinsichtlich vieler Details, aber ihr gemeinsamer Kern ist, dass Barbarossa eine Beleidigung unerhörten Ausmaßes erlitt – und eine schwere Niederlage. In der Schlacht von Legnano unterlag er dem Städtebund. Dass Heinrich wenig später seine beiden Herzogtümer verlor und sich 1181 in Erfurt seinerseits Barbarossa zu Füßen werfen musste, erschien lange als logische Konsequenz der Szene von Chiavenna. Aber ganz so einfach ist die Sache doch nicht. Um den Sturz des Löwen wirklich zu verstehen, muss man einen Blick auf das Königsgericht und seine Bedeutung werfen.

Vor dem Gericht des Königs wurden die Streitfälle zwischen den Fürsten des Reiches ausgetragen – und dieses Gericht abzulehnen war gleichbedeutend mit der Ablehnung des königlichen Herrschaftsanspruchs überhaupt. Dieses Problem stand schon im Zentrum der langjährigen Konflikte Barbarossas in Oberitalien, in die er bereits 1153 hineingezogen wurde, als Lodi vor ihm Klage gegen Mailand erhob, das die kleinere benachbarte Stadt zuvor unterworfen hatte. Durch diese Klage wurde der König in die unübersichtlichen Konflikte zwischen den lombardischen Städten verwickelt, denn binnen kurzem stellten sich auch andere Städte, die mit Mailand verfeindet waren – allen voran Pavia und Cremona – auf die Seite des Königs und leisteten ihm Waffenhilfe. Dadurch verlor Barbarossa aus der Perspektive Mailands und der mit ihm verbündeten Städte – wie etwa Piacenza, Brescia und Bergamo – jedoch seine Unparteilichkeit. Die Folge war, dass sie den König und sein Gericht als parteiisch ablehnten. Als Richter in seinem eigenen Reich abgelehnt zu werden, konnte sich der Kaiser aber nicht bieten lassen. Von diesem Punkt aus nahm sein Konflikt mit Mailand und dann ab 1167 mit dem lombardischen Städtebund den Anfang.

Die Parallelen zum Fall Heinrichs des Löwen liegen auf der Hand, denn auch er missachtete das Gericht des Kaisers: Zwar war Heinrich der Löwe ein treuer Parteigänger seines Vetters gewesen. Schon auf dem ersten Italienzug 1154/55 unterstützte er Barbarossa bei der Belagerung der piemontesischen Stadt Tortona und kämpfte nach der Kaiserkrönung am 18. Juni gegen die aufständischen Römer. 1159 kam er ihm mit 1200 gepanzerten Reitern bei den langwierigen Kämpfen gegen Crema und Mailand zu Hilfe. Im Gegenzug deckte der Kaiser konsequent den Machtausbau seines Vetters, besonders im Herzogtum Sachsen. Als sich sächsische Adlige 1166 zum Widerstand gegen den Herzog verschworen, schlichtete Barbarossa auf einer ganzen Reihe von Hoftagen unter seinem persönlichen Vorsitz den Konflikt. „Alles aber“, so resümierte der zeitgenössische

Chronist Helmold von Bosau, „ging nach dem Wunsch des Herzogs, der aus der Umklammerung durch die Fürsten ohne jede eigene Einbuße befreit wurde.“ Furcht vor dem Kaiser habe den Fürsten die Hände gebunden.

Solange die Interessen des Kaisers mit denen des Herzogs nicht direkt kollidierten, funktionierte die wechselseitige, von Leistung und Gegenleistung geprägte Kooperation zwischen den Vettern reibungslos. Entscheidend aber wurde, dass Erzbischof Philipp von Köln dem Herzog die Rolle des zuverlässigsten Helfers streitig machte. Während Heinrich beim fünften Italienzug Barbarossas (1174 – 1178) in Sachsen blieb, unterstützte Philipp den Kaiser mit gewaltigem Aufwand. Zur Heerfolge im eigentlichen Sinne „rechtlich“ verpflichtet war keiner von beiden, sie zu leisten war aber im wohlverstandenen Eigeninteresse, denn geleisteter Dienst verpflichtete den Kaiser zur Gegenleistung, die wiederum erreichten Einfluss festigen und die Herrschaft der Getreuen stabilisieren konnte. Der Welfe hatte schon viel geleistet und glaubte wohl, vom Kapital seiner erwiesenen Treue zehren zu können. Als Philipp nach der Rückkehr aus Italien 1178 gegen den Löwen vor Barbarossa Klage erhob, kam aber eine Entwicklung in Gang, die mit dem Sturz des Doppelherzogs endete.

Barbarossa war den beiden mächtigsten Fürsten seines Reiches gleichermaßen verpflichtet – Heinrich aus früheren Jahren, Philipp wegen jüngst geleisteter Dienste. Als sich Heinrich aber mehrfach weigerte, den Ladungen vor das Königsgericht Folge zu leisten, geriet Barbarossa unter Handlungsdruck: Die Anerkennung seines Gerichts durchsetzen zu können, war für jeden Herrscher eine zentrale Herausforderung. Wie im Falle Mailands führte auch Heinrichs Ladungsungehorsam unausweichlich in den bewaffneten Konflikt mit dem Kaiser. Im November 1181 musste sich der Löwe in Erfurt unterwerfen und seinem kaiserlichen Vetter zu Füßen fallen. Der Staufer soll ihm aufgeholfen und ihn „nicht ohne Tränen“ geküsst haben. Man kann diese Nachricht Arnolds von Lübeck als Ausdruck der Trauer Barbarossas deuten. Denn zum einen konnte er als Heinrichs Vetter nicht mehr der Verwandtensolidarität treu bleiben, die ihr Verhältnis zuvor über Jahrzehnte geprägt hatte. Zum anderen konnte er als Kaiser nicht mehr die Grenzen der Entmachtung des Herzogs bestimmen – denn die Fürsten hatten ihm die Zusage abgerungen, dass er Heinrichs Restitution von ihrer Zustimmung abhängig machen werde. Offenbar fürchteten sie, er werde seinen Vetter nach dessen Unterwerfung wieder in seine frühere Machtposition einsetzen und die gegenseitige „Meistbegünstigung“ der früheren Jahre fortsetzen.

Der Sturz des Löwen war für den staufischen Hof durchaus ambivalent. Zwar war dem kaiserlichen Herrschaftsanspruch gegenüber dem ungehorsamen Herzog Genüge getan. Aber dessen Sturz ins Bodenlose vertrat sich schlecht mit dem geltenden Prinzip, dass treue Dienste für den Kaiser von ihm auch belohnt werden mussten, denn der Treueid begründete ein Verhältnis wechselseitiger Unterstützung, wie auch Verwandtschaft eigentlich zu gegenseitiger Hilfe verpflichtete. Außerdem hatten die Fürsten dem Kaiser die Grenzen seines Handlungsspielraums aufgezeigt. War der Sturz von Barbarossas treuem Verwandten nicht sehr erklärungsbedürftig?

Genau diesen Zweck könnte die erwähnte Geschichte von der Begegnung bei Chiavenna gehabt haben. Unmittelbar zeitgenössische Quellen berichten nämlich nicht von Barbarossas vergeblicher Bitte, sondern nur von Heinrichs Ungehorsam gegenüber der Ladung vor das kaiserliche Gericht. Die Geschichten um den „Fußfall von Chiavenna“ und Barbarossas vergebliche Bitte um Waffenhilfe entstanden dagegen erst später. Sie bewältigten sozusagen den Sturz des Herzogs, indem sie die komplizierte Wirklichkeit auf eine verständliche Pointe reduzierten: Nicht die schwierige Gemengelage von Loyalitätskonflikten und rechtlichen Argumenten überlebte in der Erinnerung der Zeiten, sondern die eingängige Geschichte von gewaltiger Beleidigung und maßloser Rache, von Hochmut und Fall des mächtigen Herzogs.

Barbarossas Tod

Im Folgenden werfe ich noch einen kurzen Blick auf die Nachrichten über Barbarossas Tod – sie führen dann zurück zu den Missverständnissen des 19. Jahrhunderts.



Abb. 15: Dedikationsbild des Codex aus Schäftlarn

Zur Vorgeschichte gehört Barbarossas Aufbruch zum Kreuzzug – dessen Ereignisgeschichte ich an dieser Stelle nicht weiter vertiefen kann. Vom Kaiser als Kreuzfahrer soll hier aber wenigstens das Stiftungsbild des Schäftlarnner Codex eine Vorstellung vermitteln. Das Kreuz auf Mantel und Schild des Kaisers markiert ihn als Kreuzfahrer, er hatte in einem ganz buchstäblichen Sinne „das Kreuz genommen“, also sich ein Stoffkreuz als Zeichen seines Kreuzzugsgelübdes an die Kleidung geheftet. Die Handschrift selbst ist eine Abschrift der Historia Hierosolimitana des Robert von St. Remi, einer damals



Abb 16:
Liber ad honorem Augusti
(Buch zu Ehren des Kaisers)

weit verbreiteten, um 1100 entstandenen lateinischen Geschichte des Ersten Kreuzzugs. Das Geschichtswerk sollte unmittelbar vor Aufbruch zum Kreuzzug Wissen über das historische Geschehen im Heiligen Land bereitstellen und damit helfen, den absehbaren Widerstand zu überwinden. Die Bildumschriften stellen eine Analogie zwischen dem Staufer und Herzog Gottfried von Bouillon her, der 1099 nach der Einnahme Jerusalems der erste König des neugegründeten Königreichs Jerusalem geworden war. Barbarossa jedoch starb bekanntlich, bevor er Jerusalem erreichte.

Die Quellenaussagen über seinen Tod sind äußerst widersprüchlich.

Sie sehen hier ein Bild aus dem um 1195 fertiggestellten „Buch zu Ehren des Kaisers“ – gemeint ist schon Heinrich VI., Barbarossas Sohn – des Petrus von Eboli: Der Kaiser ertrinkt, als er mit seinem Heer den Fluss durchquert; die Krone fällt ihm vom Kopf; in den tradierten Bildformeln der christlichen Ikonographie gibt (rechts oben) ein Engel seine Seele als gewickeltes Kind zurück in die Hand Gottes. Allerdings ist unser Wissen

über das Geschehen nicht so deutlich, wie dieses Bild behauptet. Ein Chronist im thüringischen Reinhardsbrunn notierte einige Jahre später, im Volke seien so viele wirre und widersprüchliche Meinungen über Barbarossas Tod verbreitet, dass er sie gar nicht aufschreiben wolle. Offenbar brachten die heimkehrenden Kreuzfahrer ganz unterschiedliche Geschichten zurück. Ein Zeitgenosse vermerkte freilich sehr genau, weshalb die vielen unterschiedlichen Geschichten auf größtes Interesse stießen: denn „weniger der Tod (des Kaisers) selbst als vielmehr die Art und Weise (seines) Todes beunruhigt.“ (Itinerarium peregrinorum) Was war damit gemeint? Die mittelalterlichen Menschen hatten eine genaue Vorstellung davon, wie ein guter Tod auszusehen hatte. Dazu gehörte vor allem die Möglichkeit, sich auf das eigene Ableben vorbereiten, also die Beichte ablegen, die Sterbesakramente empfangen und letzte Verfügungen treffen zu können. Gewohnt, in allem irdischen Geschehen stets ein Zeichen von Gottes Willen zu erblicken, sah man auch im Sterben selbst einen Lohn oder eine Strafe Gottes: gute Menschen fanden Gelegenheit, sich auf



Abb. 17: Schnorr von Carolsfeld,
der Tod Friedrich Barbarossas

den Tod vorzubereiten, schlechte dagegen überraschte der plötzliche Tod (*mors repentina*). Die eigentliche Ungeheuerlichkeit bestand also darin, dass Gott den Kaiser mit dem Tod durch Ertrinken bestraft haben könnte. Wegen dieser Deutungsmöglichkeit war jede Variation von Barbarossas Todesgeschichte immer auch ein Argument und eine Stellungnahme im Streit, ob der Staufer von Gott bestraft worden war und wenn ja, wofür – oder ob er nicht vielmehr das ewige Leben errungen hat, weil er als Kreuzfahrer gestorben ist. In diesem Streit spielte es eine Rolle, ob der Tod Barbarossa beim militärisch gebotenen Durchqueren des Flusses ereilte oder aber bei einem harmlosen Bad.

Dass die Nachricht von einem Badeunfall des Staufers den Vorwurf enthielt, der Anführer des Kreuzzugs habe leichtsinnig gehandelt oder sich sogar einer Vergnügung hingegeben, spielte zu Beginn des 19. Jahrhunderts keine Rolle mehr.

Als der preußische Staatsreformer, der Freiherr vom Stein, 1832 beim Münchner Maler Julius Schnorr von Carolsfeld ein Gemälde zum Tod Friedrich Barbarossas in Auftrag gab, entschied sich der Maler für die Überlieferungsvariante des Badeunfalls. Sie gab ihm die Gelegenheit, den toten Kaiser in klassischer athletischer Nacktheit zu zeigen. Die Haltung dieser Figur war indes alles andere als zufällig:



Abb. 18: Raffael, Grablegung Christi

Sie zitierte Raffaels Bild der Grablegung Christi, auf dem der halbnackte Körper des am Kreuz Gestorbenen in exakt derselben Haltung dargestellt ist. Der Wiedererkennungseffekt war beabsichtigt und im Kreis des gebildeten Publikums, das das Gemälde zu sehen bekam, wohl eine Pointe mit Mehrwert: Sehr bewusst wurden Assoziationen geweckt, die den Tod des Erlösers mit dem Tod eines mittelalterlichen Kaisers verbanden, der im frühen 19. Jahrhundert in die Rolle einer nationalen Erlösergestalt hineingewachsen war.

Barbarossa als Erinnerungsort im heutigen Europa

Barbarossa ist noch immer ein Erinnerungsort im kollektiven und kulturellen Gedächtnis der Deutschen. Dass man bei seinem Namen heutzutage aber wohl zuerst an den Zweiten Weltkrieg oder aber an den schlafenden Kaiser im Kyffhäuser denkt und erst dann an das 12. Jahrhundert, ist die Folge der Rezeption im 19. Jahrhundert, die die Erinnerung an den Kaiser in den Dienst politischer und historischer Sinnstiftung des neugegründeten deutschen Nationalstaats stellte. Erinnerung, verstanden als aktiv gestaltete Aneignung des Vergangenen, muss gerade im Fall Barbarossas heute das Wissen um die eingetretenen Umdeutungen und Deutungsverschiebungen einschließen, denn seine Karriere als Nationalmythos und seine politische Instrumentalisierung im Dienst eines ganz dem Machtgedanken verpflichteten Geschichtsbildes trugen ihren Teil zu den deutschen Katastrophen des 20. Jahrhunderts bei. Dieses Wissen immunisiert uns heute gegen jede heroisierende Erinnerung an den Staufer. Das hat Konsequenzen für ihre Visualisierung. Als im Jahre 1990 das 800. Todesjahr des Kaisers mit der Vereinigung der Bundesrepublik mit der DDR zusammenfiel, kehrte der Kyffhäuser zwar wieder zurück in die geographische Mitte Deutschlands, aber nicht mehr in sein Denken.



Abb. 19: 10-DM-Sondermünze 1990

Die Bundesrepublik gedachte des Kaisers, der zum Nationalmythos geworden war, recht nüchtern im Medium ihres eigenen Mythos, der D-Mark, und gab Sondermünze aus. Für die modernen Barbarossa-Denkmäler – und die gibt es durchaus – gilt, dass die Nation als sinnstiftender Resonanzboden des Barbarossamythos ausgedient hat, und das lange Zeit auf kriegerische Vergewärtigung des Herrschers festgelegte Barbarossa-Bild überwunden ist.

Dafür einige Beispiele: 1990 erhielt der Kaiserbrunnen in Konstanz einen eher karikaturistisch anmutenden Barbarossa, in Form eines ironisch-surreal verspielten Zitats des sog. Cappenberger Kopfes. Für eine vollkommen andere Variante entschied man sich in Hamburg.

Die Kaiserskulptur der 2006 eingeweihten Brooksbrücke zeigt einen aller ritterlich-kämpferischen Attribute entkleideten, friedlichen, in der Betrachtung des Reichsapfels als Zeichen seines Amtes versunkenen Herrscher.

Die alte Pathosformel des kaiserlichen Ritters und Kämpfers hat ausgedient, jedenfalls in Deutschland. In Italien, wo es keinen Nationalmythos Barbarossa gab



Abb. 20: Kaiserbrunnen in Konstanz



Abb. 21: Brooksbrücke in Hamburg

und auch keine damit verbundene Erblast, kann man unbefangener mit der kriegerischen Ikonographie umgehen:

Die Stadt Lodi, die ihre Neugründung nach der Zerstörung 1158 durch Mailand dem staufischen Kaiser verdankt, schloss ihre 850-Jahrfeier im Jahr 2008 mit der Einweihung eines geradezu genüsslich martialischen Reiterdenkmals des Kaisers.

Als Folge der historischen Erblast, die der Nationalmythos Barbarossa eben auch ist, sind in Deutschland Entpolitisierung, Verzicht auf personenbezogene Heroisierung und Regionalisierung die unverkennbaren Begleitumstände gegenwärtiger Erinnerung an die Stauer geworden. Unter solchen Voraussetzungen entstanden während der letzten beiden Jahrzehnte spezifisch andere Stauerdenkmale.



Abb. 22: Stauferstele in Cappenberg

Es handelt sich dabei um gut mannshohe Steinstele, die – als Anspielung auf die mittelalterliche, heute in Wien aufbewahrte Kaiserkrone – achteckig und mit einem goldfarbenen Metallband versehen sind. Von geschichtsbegeisterten „Stauerfreunden“ wurden solche Stele an bisher 40 Orten in Deutschland, Österreich, Italien und Frankreich errichtet, an denen die Geschichte der Stauerzeit zur lokalen Identität gehört – sogar auch an bislang einem Ort jenseits des früheren Eisernen Vorhangs, im tschechischen Eger. Zuletzt, im Februar dieses Jahres, in Selm-Cappenberg – also dem Ort, an dem noch heute der Cappenberger Kopf aufbewahrt wird, den man seit Ende des 19. Jahrhunderts – wie wir heute wissen: fälschlich – für eine Bildnis Barbarossas hielt. Die Cappenberger Stele gehört zu einem weltweit einzigartigen Netzwerk von Denkmälern, deren Aufstellung in allen Fällen auf private Initiative zurückgeht. Das Geschichtsbild, das früher der öffentlich-städtischen Seite Anlass für Denkmal-Initiativen gegeben hat, gibt es nicht mehr.

Abschließend noch ein Wort zu dem geographisch am weitesten entfernten Barbarossa-Denkmal.

In der Gegend von seinem Sterbeort erinnert ein Gedenkstein an den ertrunkenen Kaiser, der dort 1190 auf Initiative des damaligen deutschen Botschafters Ekkehard Eickhoff aufgestellt wurde. Von der Frage mal ganz abgesehen, ob ein Denkmal für einen christlichen Kreuzfahrer in der Türkei überhaupt erwünscht wäre, wird auch an dieser schlichten und unheroischen Erinnerungstafel der Unterschied zu der Denkmalpolitik des 19. Jahrhunderts doch offensichtlich. Als schlafender Kaiser wird der Staufer natürlich nicht mehr dargestellt, und wir warten heute auch nicht mehr darauf, dass er aufwacht und uns die Herrlichkeit des Reiches zurückbringt. Aber die alte Hoffnung, er möge aufwachen, gehört samt ihrer ambivalenten Wirkungsgeschichte ebenso zu unserer Geschichte wie der Staufer selbst.



Abb. 23: Gedenkstein nahe von Barbarossas Sterbeort

Literaturhinweise:

Barbarossa. Die Kunst der Herrschaft (Katalog der Ausstellung vom 28.10.2022 – 5.2.2023 im LWL-Museum Kunst und Kultur in Münster), hg. von Petra Marx, Petersberg 2022.

Barbarossa-Bilder – Entstehungskontexte, Erwartungshorizonte und Verwendungszusammenhänge, hg. von Knut Görich und Romedio Schmitz-Esser, Regensburg 2014.

Cappenberg. Der Kopf, das Kloster und seine Stifter, hg. von Knut Görich, Regensburg 2022.

Knut Görich, Friedrich Barbarossa. Eine Biographie, München 2011.

Knut Görich, Friedrich Barbarossa. Der erste Stauferkaiser (C.H.Beck-Wissen), München 2022.

Abbildungsverzeichnis:

Titelseite: Foto Günter Piegsa

Foto S. 2: Tobias Schossig

Abb. 1 – 4 und Rückseite: Fotos Martin Schenk

Abb. 5: https://de.wikipedia.org/wiki/Kyffh%C3%A4userdenkmal#/media/Datei:Kyffh%C3%A4user-Denkmal_mit_Kaiser_Wilhelm_I._20210914_HOF05695.jpg

Abb. 6: https://de.wikipedia.org/wiki/Kyffh%C3%A4userdenkmal#/media/Datei:Kyffh%C3%A4user_-_Barbarossa-gesamt_ReiKi.JPG

Abb. 7: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Taufschale_KGM_33_25.jpg

Abb. 8: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Cappenberger_Barbarossakopf.png

Abb. 9: https://de.wikipedia.org/wiki/Cappenberger_Kopf#/media/Datei:DBP_1977_933_Stauferjahr.jpg

Abb. 10: https://austria-forum.org/attach/Wissenssammlungen/Briefmarken/2022/900_Geburtstag_Friedrich_I_Barbarossa/SM_900-Geburtstag%20Friedrich%20I%20Barbarossa.jpg

Abb. 11: Foto Knut Görich

Abb. 12: <https://stiftungen-sparkasse-mslo.sparkasseblog.de/barbarossa-die-kunst-der-herrschaft/>

Abb. 13: Foto Knut Görich

Abb. 14: https://commons.m.wikimedia.org/wiki/File:1162_Siegel_Kaiser_Friedrich_Barbarossa.jpg

Abb. 15: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Historia_Hierolymitana-Barbarossa_als_Kreuzfahrer-WUS04648.jpg

Abb. 16: Aus: Theo Kölzer/Marlis Stähli (Hg.): Liber ad honorem Augusti aive de rebus Siculis. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit, Sigmaringen 1994, S. 83.

Abb. 17: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Schnorr_von_Carolsfeld-Der_Tod_Friedrich_Barbarossas_1190-WUS02836.jpg

Abb. 18: [https://de.wikipedia.org/wiki/Grablegung_Christi_\(Pala_Baglioni\)#/media/Datei:Raffaello_pala_baglion_i_deposizione.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Grablegung_Christi_(Pala_Baglioni)#/media/Datei:Raffaello_pala_baglion_i_deposizione.jpg)

Abb. 19: http://www.muenzkatalog-online.de/katalog/muenzen/muenze_125.html

Abb. 20: Falko Göthel - stock.adobe.com

Abb. 21: Starpics - stock.adobe.com

Abb. 22: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Stauferstele_Selm.png

Abb. 23: https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich-Barbarossa-Denkmal_%28T%C3%BCrkei%29#/media/Datei:Gedenkstein_Barbarossa_G%C3%B6ksu02.jpg



Erwachen Barbarossas, Gemälde von Hermann Wislicenus in der Pfalz
Titelseite: Barbarossastatue von Robert Toberentz vor der Pfalz in Goslar

Stadtgeschichten werden herausgegeben von:

Geschichtsverein Goslar e. V.

Glockengießerstraße 65

38640 Goslar

info@gv-goslar.de

www.gv-goslar.de

Redaktion: Günter Piegsa

Grafik-Design: Thomas Velte

Spenden nimmt der Verein gern entgegen:

Sparkasse Hildesheim Goslar Peine

IBAN DE35 2595 0130 0000 0245 05